

WOLFF, Jürgen H.: *Entwicklungshilfe: Ein hilfreiches Gewerbe?* Versuch einer Bilanz. Münster: LIT 2005. 298 S. (Politik. Forschung und Wissenschaft. 18.) Br. 19,90.

In den aktuellen Diskussionen um die entwicklungspolitischen Millenniumsziele der UNO wird viel über Entwicklungshilfe diskutiert. 0,7 Prozent ihres Bruttonational-einkommens wollen die reichen Industrieländer des Westens (über kurz oder lang) für Entwicklungsaufgaben investieren. Die Frage, die Jürgen H. Wolff stellt, mutet vor diesem Horizont provokant an: Ist die Situation in den armen Ländern wirklich so schlecht, wie viele Befürworter von Entwicklungshilfe behaupten? Und ist Entwicklungshilfe wirklich ein hilfreiches Gewerbe, um die Situation der ärmsten Menschen zu verbessern?

Wolff bürstet in seiner kritischen Analyse gegenwärtiger Entwicklungshilfe viele gängige Einschätzungen gegen den Strich und eröffnet damit eine abwechslungsreiche und anregende Auseinandersetzung mit dem Thema. In einem ersten Schritt dekonstruiert er gängige Argumente aus der „entwicklungspolitischen Szene“. Tenor: „Die edlen Seelen“ – wie er Entwicklungspolitiker und Vertreter entwicklungspolitischer Nichtregierungsorganisationen nennt – zeichnen mit einem „propagandistischen Trommelfeuer das Bild einer Welt im Niedergang“ (53). Diese Darstellungen stimmen seiner Ansicht nach in weiten Teilen jedoch nicht, weil falsche Zahlen verwendet und Momentaufnahmen geliefert werden, anstatt langfristige Perspektiven zu entwickeln und realistische Ziele zu setzen.

Demgegenüber zeigt Wolff auf, daß sich die Situation in allen Regionen der Welt – mit Ausnahme Schwarzafrikas – in den vergangenen Jahrzehnten beispiellos verbessert hat. Dies betrifft sowohl Einkommen, Erziehung, Lebenserwartung oder

Ernährung. Wolff geht noch weiter und argumentiert, daß die meisten in der Entwicklungshilfe tätigen Organisationen zwar oft Erfolgsberichte verkünden, diese aber alles andere als die tatsächlichen Auswirkungen der Entwicklungshilfe widerspiegeln. Als Gründe nennt er zum Beispiel, daß fundierte Informationen meist nicht in den Organisationszentralen ankommen und Projekte nur unzureichend evaluiert werden. Ein Problem dabei ist vor allem, daß der Zusammenhang zwischen den Auswirkungen einzelner Projekte und den gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen nur schwer untersucht werden kann.

Die abschließenden Forderungen an die Entwicklungshilfe sind denn auch sehr deutlich: Erstens würde eine Privatisierung der Entwicklungshilfe seiner Ansicht nach diese effizienter machen; zweitens sollte sie auf Länder konzentriert werden, die reformwillig sind, weil nur so spürbare Entwicklungserfolge erzielt werden können; und drittens sollte von vielen Einzelprojekten auf koordinierte strukturelle Beratung umgestellt werden.

Das Buch ist ein provokanter Versuch, Entwicklungshilfe aus einer neuen Perspektive heraus zu betrachten. Man ist am Ende freilich verwirrt, was schlußendlich von Entwicklungshilfe zu halten ist. Dies liegt nicht zuletzt daran, daß einige Fragen offen bleiben: Wenn die Darstellungen der globalen Situation von den entwicklungspolitischen Organisationen künstlich dramatisiert werden, wieso weisen dann renommierte Institutionen (wie z. B. die Weltbank) nach wie vor eine große Anzahl von Menschen aus, die extrem arm sind? Sicherlich ist der Hinweis auf mangelhafte Analysen und überzogene Ziele ein richtiger und wichtiger Hinweis. Doch die Argumentation suggeriert an einigen Stellen, daß Armut kein wirklich ernsthaftes globales Problem mehr sei. Gerade mit Blick auf die

aktuellen Diskussionen in der UNO erscheint dies weniger überzeugend.

Unklar ist auch, woraus sich die entwicklungspolitischen Empfehlungen am Ende ableiten. Ob eine Privatisierung der Projekte die Entwicklungshilfe wirklich effizienter macht oder nicht auch eine zu starke Fixierung auf Einzelprojekte mit sich bringt, die Wolff kritisiert, bleibt offen. Natürlich lebt Entwicklungshilfe auch und wahrscheinlich sogar zu einem großen Teil von der Bereitschaft der jeweiligen Länder, Entwicklung nachhaltig zu fördern. Ob aber ein Rückzug aus den Ländern, die dies nicht tun, der einzig sinnvolle Weg ist, muß fraglich bleiben. Das äußerst anregende Buch eröffnet viele neue provozierende Perspektiven auf Entwicklungshilfe.

Michael Reder

SACHS, Jeffrey D.: *Das Ende der Armut*. Ein ökonomisches Programm für eine gerechtere Welt. München: Siedler 2005. 476 S. Gb. 24,90.

„Arme habt ihr allezeit bei euch!“ – Selten hat die liberale Wochenzeitschrift „The Economist“ Jesus mit solch beherzter Zustimmung zitiert. Jede Gesellschaft habe ihre Armen, ja brauche sie sogar. Den Armen müsse man vielleicht helfen, aber die Armut abschaffen – das gehe nicht! So wurde Jesus zum Kronzeugen gegen jene „linken“ Weltverbesserer aufgeboten, die mit großem moralischem Aufwand wenig und meist auch noch das Falsche bewirkten. Muß da nicht ein Programm, das die weltweite Armut bekämpfen will, wie eine ehrbare, aber doch hysterische Forderung klingen?

Jeffrey D. Sachs, berühmter amerikanischer Ökonom, Direktor des interdisziplinär über globale Probleme forschenden Earth Institutes der Columbia Universität in New York sowie federführend beim Millennium-Projekt der Vereinten Nationen,

verkündet in seinem neuen Buch das Ende der Armut. Die Entwicklungshilfe der vergangenen Jahre könne beachtliche Erfolge vorweisen, es werde aber zu wenig in die Entwicklungshilfe investiert: Haben wir nicht gelehrte Abhandlungen gelesen, wonach der reiche Norden gar nicht zu Lasten des Südens lebt? Haben uns nicht die großen Essayisten in den deutschen Feuilletons darüber belehrt, daß Entwicklungshilfe sogar schädlich sei? Schlechte Institutionen und die Korruption der Eliten, sowie ein unzulänglich funktionierender Finanzsektor wurden als die wichtigsten Gründe für die Unterentwicklung identifiziert. Diese Gründe spielen auch bei Sachs eine Rolle, aber die hauptsächlichen Ursachen für die gegenwärtige Unterentwicklung sieht er in den schlechteren geographischen Bedingungen des Südens und der unzureichenden Finanzausstattung der Entwicklungshilfe.

Die gegenwärtige wirtschaftliche Lage der Welt skizziert Sachs folgendermaßen: Rund eine Milliarde Menschen, ein Sechstel der Weltbevölkerung, lebt in extremer Armut, d.h. von weniger als einem Dollar Einkommen pro Tag. Diese unter ständigem Hunger und Krankheit leidenden Menschen können sich nicht aus eigener Kraft auf ein wirtschaftliches Niveau emporarbeiten, das ihnen eine Grundversorgung über dem Subsistenzniveau ermöglicht. Weitere 1,5 Milliarden Menschen leben von einem bis zwei Dollar pro Tag, und erwirtschaften mehr als sie für ihren dringenden Eigenbedarf benötigen; doch auch diese Menschen müssen in Städten und Dörfern um ihr Auskommen kämpfen; darüber hinaus sind sie besonders verletzlich gegenüber Dürren und Überflutungen, die durch den Klimawandel gehäuft auftreten. Über ein mittleres Einkommen und damit einen bescheidenen Wohlstand verfügen 2,5 Milliarden Menschen. Eine weitere Milliarde,